

## **Forum: Gibt es (noch) Studierfähigkeit? Studierfähigkeit aus Sicht der Wirtschaft**

**Dr. Christoph Anz  
(Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände)**

Die Leistungen deutscher Schülerinnen und Schüler sind im internationalen Vergleich auf einen Platz im Mittelfeld abgerutscht. Aktuelle Studien – etwa der OECD oder des MPI für Bildungsforschung – belegen, dass die einstmals herausragende Bildung, die an deutschen Schulen vermittelt wurde, zwischenzeitlich der internationalen Dynamik nicht mehr stand halten kann. Das muss nicht in jedem Einzelbereich heißen, dass Deutschland schlechter geworden ist, sondern kann auch bedeuten, dass das Ausland entscheidend besser geworden ist, während sich Deutschland selbstgefällig zurückgelehnt und auf sich verändernde Rahmenbedingungen nicht reagiert hat. Dies ist nicht erst in einer Zeit verstärkter Internationalisierung – auch des Bildungsmarktes – ein gefährliches Verhalten.

Noch immer ist es so, dass Personen mit einem Abschluss im tertiären Bildungsbereich erheblich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben; die Arbeitslosigkeit bei Akademikern ist weitaus niedriger als bei Nicht-Akademikern. Von den Unterschieden bei den Verdienstmöglichkeiten will ich hier gar nicht sprechen. Der erfolgreiche Abschluss einer Hochschul-Ausbildung eröffnet also deutlich größere Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, erfordert aber auch Voraussetzungen, die auf den Schulen vermittelt werden müssen.

Im Folgenden will ich daher zunächst eine kurze Situationsbeschreibung zum Bildungsstand in Deutschland im Vergleich zu anderen Staaten geben. Davon ausgehend werde ich Forderungen ableiten, die das deutsche Bildungssystem erfüllen muss, um künftig gut vorbereitete junge Menschen an die Hochschulen zu entlassen. Abschließend werde ich dann auch Forderungen an die Hochschulen formulieren, die erfüllt werden müssen, um den Übergang von Schule zur Hochschule möglichst reibungslos zu gestalten.

Mit Werner Pichts Prophezeiung einer deutschen Bildungskatastrophe Anfang der 60er Jahre, angesichts einer international vergleichbar geringen Abiturientenquote von etwas über 5 % eines Altersjahrganges und dem späteren Wegfall der Eingangsprüfungen zum Gymnasium hat sich der Trend zu dieser Schulform verstärkt und eine starke Expansion der Gymnasialschüler und Abiturienten vollzogen. Heute ist der Anteil der studienberechtigten Schulabgänger an der gleichaltrigen Bevölkerung auf über 37 % angestiegen.

Die 1972 von den Kultusministern getroffene Vereinbarung über die Reformgestaltung der gymnasialen Oberstufe und des Abiturs hat nicht nur diesen Entwicklungstrend befördert, sondern durch eine Reduzierung der Lernanforderungen sowie eine weitgehend beliebige Wahl der Prüfungsfächer zu einem deutlichen Leistungsabfall und einer mangelnden Vergleichbarkeit der Abiturleistungen geführt. In den Mittelpunkt der Auseinandersetzung rückte die Frage, ob mit dieser Entwertung das Abitur noch seiner Funktion als allgemeine Hochschulreife und allgemeingültige Zugangsvoraussetzung für das Hochschulstudium gerecht wird oder die Hochschulen gezwungen sind, für ein erfolgreiches und qualifiziertes Studium Hochschuleingangsprüfungen durchzuführen. Mit der Reform 1995, die immerhin eine Abwahl von Mathematik, Deutsch und einer fortgeführten Fremdsprache unmöglich machte, ist diese Frage aber noch immer aktuell.

Die Klagen über die immer gravierender werdenden Mängel in den Grundvoraussetzungen bei Abiturienten, die sowohl seitens der Wirtschaft als auch seitens der Hochschulen erhoben wurden und immer wieder werden, bestätigen den Verfall der Abitur-Wertigkeit in unserem Land. Neue Nahrung erhalten die Kritiker durch die bereits erwähnten Studien, ob es nun TIMSS sei oder die im vergangenen Jahr publizierte OECD-Untersuchung „Education at a Glance“: Im internationalen Vergleich können deutsche Schülerinnen und Schüler nicht

mehr mithalten, besonders in Schlüsselqualifikationen wie den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Aber auch in anderen Bereichen – etwa bei den Fremdsprachenkenntnissen – sind uns andere europäische und außereuropäische Länder inzwischen ein gutes Stück voraus. Diese Entwicklung ist umso schlimmer, als angesichts der Globalisierung der Märkte, rapide wachsender Konkurrenz in den Technologien, weltweitem Zugriff auf Informationen und Daten sowie einem scharfen Wettbewerb nicht zuletzt der Bildungssysteme die dringend notwendige Handlungsfähigkeit junger Menschen eingeschränkt wird.

Das hohe Niveau bei den Abschlüssen im Sekundarbereich II, vor 40 Jahren nur durch die Vereinigten Staaten übertroffen, ist inzwischen zum Standard in den OECD-Mitgliedsstaaten geworden: Während der Anteil der 55-64-Jährigen mit einem Abitur in Deutschland (76 %) fast doppelt so hoch ist wie im OECD-Mittel (44 %), liegt Deutschland bei den Abschlüssen im Sekundarbereich II in der Altersstufe der 25-34-Jährigen mit 88 % nur noch im oberen Mittelfeld. In anderen Bereich wird nicht einmal mehr diese Stellung im internationalen Vergleich erreicht. Die OECD hat mit den jeweils 5 Prozent Jahrgangsbesten Tests in den Fächern Mathematik und Physik durchgeführt. Die dabei erreichte Punktzahl lässt die Leistungen der deutschen Schüler in das untere Mittelfeld oder sogar noch tiefer abrutschen. Staaten wie Slowenien oder Australien bilden in diesen zukunfts wichtigen Fächern die eigene Jugend erheblich besser aus als dies an deutschen Schulen geschieht. Doch auch in anderen Kernbereichen und Schlüsselkompetenzen – nicht zuletzt was die Beherrschung der deutschen Sprache betrifft – mangelt es zunehmend an ausreichenden Kenntnissen. So verwundert es kaum, dass Deutschland auch in den Bildungsausgaben nur noch Mittelmaß erreicht. Die nordeuropäischen Länder, aber auch Österreich oder Frankreich investieren einen erheblich höheren Anteil des Bruttoinlandsproduktes in die Bildung als das bei uns der Fall ist. Die Qualifikation der Mitarbeiter ist für die Unternehmen künftig wahrscheinlich die wichtigste Ressource der Stärkung der eigenen Leistung, der Innovationskraft und der Wettbewerbsfähigkeit. Eine Nation und eine Wirtschaft, deren wichtigster Trumpf das Wissen ihrer Menschen und Mitarbeiter ist, muss permanent in dieses Wissen investieren.

Diese Investitionen müssen spätestens im Schulbereich einsetzen, denn dort – in den Schulen – wird die Basis gelegt; dort müssen die Jugendlichen befähigt werden, die Aufgaben in der Gesamtgesellschaft verantwortlich wahrnehmen zu können und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt offensiv anzugehen. Dies setzt ein neues Qualitätsbewusstsein von Lernen und Arbeiten in der Schule, das sich auf Wettbewerb gründet, ebenso voraus wie das Selbstverständnis bei allen Beteiligten für die Notwendigkeit einer permanenten Qualitätsverbesserung. Letztlich brauchen wir also eine Fundamentalreform des Bildungssystems, damit Schulen ihre Schüler so bilden und ausbilden können, dass sie im 21. Jahrhundert Erfolg haben werden.

Deutschland ist auf dem Weg zur Wissensgesellschaft, in der es immer wichtiger sein wird, Informationen schnell zu beschaffen, sich in neuen Sachgebieten rasch zurecht zu finden, Zusammenhänge zu erkennen und die Grundsätze logischen und abstrakten Denkens anzuwenden. Dies bedeutet, dass die Qualität schulischen Lernens und speziell des Abiturs verbessert werden muss, um zukünftig bestehen zu können.

Um ein vergleichbares Niveau zu garantieren, ist aus Sicht der Arbeitgeber erforderlich, Lern- und Prüfungsstandards als Mindestanforderung in allen Bundesländern zu vereinbaren. Wenn das Abitur den Zugang zu den Universitäten eröffnen soll, muss das Gymnasium eine fundierte Allgemeinbildung sicherstellen. Dieses Ziel kann nur durch eine Kombination von verbindlichen Kernfächern und verschiedenen Wahlpflichtbereichen erreicht werden. Gymnasiale Bildung muss auf wissenschaftliche Orientierung hin angelegt sein und für die Grundkenntnisse wissenschaftlichen Arbeitens sorgen. Es geht dabei nicht um einen Vorgriff auf die Hochschulbildung, sondern vor allem um Gründlichkeit und Vertiefung sowie Vermittlung und Übung von Arbeitstechniken, die für wissenschaftliches Arbeiten unerlässlich sind. Zum Kernbestand der Schulfächer gehören Deutsch, Mathematik, mindestens eine Fremdsprache, ein naturwissenschaftliches und ein gesellschaftswissenschaftliches Fach.

Diese Fächer dürfen keinesfalls zur Disposition gestellt werden. Eine wichtige Aufgabe und Zielsetzung des gymnasialen Unterrichts ist ebenso die Förderung von Schlüsselqualifikationen in den Bereichen der fachlichen, methodischen, sozialen und personellen Kompetenzen. Im Hinblick auf die Arbeitswelt ist es erforderlich, den fächerübergreifenden Erziehungszielen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Aus Sicht der Wirtschaft nehmen die nicht fachgebundenen Schlüsselqualifikationen in ihrer Bedeutung zu. Heute ist ein Unternehmen in erheblich stärkerem Maß als noch vor kurzer Zeit international orientiert und ausgerichtet; diese Entwicklung wird sich sicher weiter verstärken. Daher ist es unerlässlich, dass junge Menschen wenigstens eine Fremdsprache – angesichts der Rahmenbedingungen dürfte dies in erster Linie Englisch sein – beherrschen. Personalchefs berichten aber immer wieder darüber, dass Abiturienten und selbst Akademiker nicht in der Lage sind, zumindest einen Teil des Vorstellungsgesprächs auf Englisch zu führen. Wie soll interkulturelle Kommunikation möglich sein, wenn die dafür dringend benötigten Voraussetzungen nicht geschaffen worden sind? Es geht dabei nicht um die Fachsprache etwa eines Physikers oder eines Juristen; diese Kenntnisse können bedarfsgerecht erworben werden. Aber die allgemeinen Grundlagen müssen in der Schulzeit vermittelt worden sein, um dann im späteren Berufsleben daran anknüpfen zu können.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den personalen Eigenschaften, den sozialen Kompetenzen, den kommunikativen Fähigkeiten. Umfragen belegen, dass immer mehr Unternehmen Wert darauf legen, Mitarbeiter mit ausgeprägten nicht fachgebundenen Schlüsselqualifikationen zu erhalten. Dazu gehören Selbständigkeit in Denken und Arbeiten, Organisationsfähigkeit, Offenheit – die heute immer mehr auch Bereitschaft zur Internationalität umfasst – sowie die Fähigkeit im Team arbeiten und kommunizieren zu können. Damit sind sicherlich nicht alle Einzelqualifikationen benannt; und es ist selbstverständlich, dass diese auch während des Studiums weiter ausgebaut werden müssen. Doch ohne eine solide Grundlage, die die Schule vermitteln muss, lassen sich diese für die Wirtschaft so wichtigen Eigenschaften nicht in ausreichender Weise erwerben. Spezifische Fach- und Detailkenntnisse werden von der Wirtschaft bedarfsgerecht vermittelt – aber die allgemeinen Grundlagen müssen bereits in der Schule gelegt worden sein. Das gilt für die nicht fachgebundenen Schlüsselqualifikationen in gleicher Weise wie für die allgemeinbildenden Grundlagen in den wichtigsten Unterrichtsfächern.

Um wieder Anschluss an die Weltspitze zu finden, bedarf es einer Neuordnung der Methodik und Didaktik, besonders im Mathematik- und Naturwissenschaftsunterricht der Gymnasien, der seit langer Zeit von den Schülern als langweilig empfunden wird. Zwingend notwendig ist aus Sicht der Wirtschaft eine Erweiterung des Unterrichtsangebots; dies betrifft nicht nur die naturwissenschaftlichen Fächer, sondern muss auch eine ökonomische Bildung umfassen, die im Berufsleben immer wichtiger geworden ist. Hochschulen wie Unternehmen klagen darüber, dass früher selbstverständliche Teile der Allgemeinbildung heute von ihnen vermittelt werden müssen. Bei einem staatlich organisierten Bildungssystem darf aber die Vermittlung von Grundlagenbildung nicht an die Wirtschaft übertragen werden – ebenso wie die Hochschulen sich darauf verlassen können müssen, auf die in der Schule vermittelten Grundlagen aufbauen zu können.

Die derzeitige Situation, in der sich das Leistungsniveau deutscher Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich nur im Mittelfeld bewegt, muss schnellstens verbessert werden. Mit einigen wenigen kosmetischen Veränderungen wird die derzeitige Situation jedoch nicht zu verbessern sein. Klar definierte, bundesweite Mindeststandards für Wissen und Kompetenz sind auch deshalb nötig, um die erreichten Leistungen in jedem Fach messen zu können und damit den Schulen – aber auch der allgemeinen Öffentlichkeit – Informationen zur Überprüfung ihres Leistungsstandes an die Hand zu geben. Alle Schulen sollen sich kontinuierlich mit eigenen Zielvereinbarungen anstrengen, diese Standards zu gewährleisten. Eine interne und eine unabhängige externe Evaluation müssen regelmäßige Qualitätskon-

trollen durchführen, um die erreichten Leistungen zu überprüfen und gegebenenfalls verbessern zu helfen.

Die in den Evaluationen gewonnenen Informationen müssen allgemein zugänglich sein, damit Schüler und ihre Eltern, aber auch Hochschulen und nicht zuletzt Unternehmen die Möglichkeit haben, den Wert einer Schulausbildung im Vergleich richtig einschätzen zu können. Zudem erhalten die Schulen auf diese Weise notwendige Informationen, an welchen Stellen die Profilbildung noch nicht abgeschlossen ist bzw. in welchen Bereichen die eigenen Ziele noch verbessert werden müssen.

Darüber hinaus muss ein fairer Wettbewerb zwischen den Schulen gewährleistet werden. Voraussetzung dafür ist eine weitgehende Autonomie der Schulen, die über ihre Finanzen selbständig entscheiden können müssen, wie sie auch in die Lage versetzt werden müssen, Lehrpersonal selbst einzustellen. Zugleich muss es Leistungsanreize nicht nur für die Schüler, sondern auch für die Lehrer geben. Bei den Schulleitern setzt dies die Kompetenz für Personal, Finanzen, Organisation und Management voraus. Die einzelnen Schulen müssen die Verantwortung für die Qualität der angebotenen Ausbildung erhalten und eigenständige Profilbildungen vornehmen können.

Darüber hinaus wird es in unserer Wissensgesellschaft immer wichtiger, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Lernen eine lebensbegleitende Aufgabe darstellt. Alle Schulformen müssen eine solche Grundhaltung vermitteln und gleichzeitig bei den Schülern die erforderliche Motivation erzeugen. Doch darf sich dieser Prozess nicht auf die Schüler beschränken; auch die Lehrer müssen sich kontinuierlich fortbilden und neben neuem Fachwissen vor allem mit zeitgemäßer Methodik und Didaktik vertraut gemacht werden. Anders sind Leistungsvereinbarungen und umfassende Grundbildung nicht zu gewährleisten.

Die zentralen Elemente für die Qualität der Ausbildung sind also Wettbewerb, Leistungsmessung und Transparenz, nicht nur im Schul-, sondern auch im Hochschulbereich. Derzeit gibt es jedoch nur ansatzweise in einzelnen Bundesländern Transparenz der erbrachten Leistungen; über Ländergrenzen hinweg fehlt die Vergleichbarkeit völlig. Anders ist jedoch die Schaffung einer echten Wettbewerbskultur an deutschen Schulen nicht möglich. Die Leistungsvergleichsforschung auf nationaler und internationaler Ebene muss verbessert werden, um künftige Schulleistungen besser – und objektiver – beurteilen zu können.

So wichtig und dringend erforderlich Qualitätssteigerungen an den Gymnasien sind, so bilden sie doch nur einen Teil der notwendigen Verbesserungen im Bildungssystem und im Übergang von Schule zu Hochschule.

Noch immer fehlt es mindestens jedem dritten Studienanfänger an den notwendigen Informationen, um die eigene Studienentscheidung – also hinsichtlich Studienfach, Hochschule und Art des angestrebten Abschlusses – treffen zu können. Zudem beklagen die Schulabgänger selber gravierende Defizite; fast 30 % der Studienanfänger bezeichnen ihren an der Schule erworbenen Wissensstand als unzureichend für die Aufnahme einer Hochschul-Ausbildung.

Neben die bereits mehrfach geforderte Qualitätsverbesserung an den Schulen müssen also weitere Maßnahmen treten, um die dringend erforderlichen hoch qualifizierten Fachkräfte in einer vertretbaren Zeitspanne auszubilden. Ein kontinuierlicher Kontakt zwischen der abgebenden und der aufnehmenden Institution – also zwischen den Gymnasien und den Hochschulen – kann bereits im Vorfeld einer Studienentscheidung wichtige Impulse geben. Die Hochschulen müssen ihr Bildungsangebot offensiv vermarkten, müssen die Vorteile, die sie gegenüber anderen Hochschulen besitzen, herausstreichen und den Schülerinnen und Schülern deutlich machen. Ein solches Marketing macht allerdings nur dann wirklich Sinn, wenn die Hochschulen in die Lage versetzt werden, sich ihre Studierenden selber aussuchen zu können. Einerseits müssen die Schüler die Möglichkeit erhalten, sich die für sie am bes-

ten passende Hochschule als Studienort auszuwählen. Andererseits müssen aber auch die Hochschulen das Recht haben, sich die Studierenden auszuwählen, die am besten zu den spezifischen Studieninhalten und Studienbedingungen passen. Nur so kann der Übergang von Schule zur Hochschule reibungslos gestaltet werden.

Damit ist nur ein kleiner Teil dessen angeschnitten, was auch im Hochschulbereich verändert werden müsste, um die Qualität der tertiären Ausbildung zu verbessern. Festzuhalten bleibt, dass es einschneidender Veränderungen im Bildungsbereich insgesamt, eben auch im Gymnasialbereich bedarf, um die Studierfähigkeit junger Menschen vom derzeitigen Mittelmaß wieder auf Weltniveau zu bringen. Und dass wir dieses Weltniveau brauchen, dürfte wohl unbestritten sein.